

Eine Rede des Papstes über den Krieg.

Rom, 22. Januar.

Der Papst hielt heute vormittag ein Konsistorium ab, in welchem er an die versammelten Kardinäle eine Ansprache richtete, in der er ausführte, er habe ein Konsistorium einberufen, um mit der gebührenden Feierlichkeit für die vakanten Diözesen, unter welchen sich einige von Bedeutung befinden, Vorsorge zu treffen. Vor allem aber, erklärte der Heilige Vater, können wir, indem wir euch, ehrwürdige Brüder, hier versammelt sehen, die ihr mit Rücksicht auf das ganz besondere einigende Band, welches euch mit uns verknüpft und die ihr mit Recht die Gedanken und Sorgen mit uns teilt, nicht umhin, neuerlich euren Herzen etwas von jener Beklemmung einzulösen, von der ihr unseren Geist bedrückt wisst.

Leider folgt Monat auf Monat, ohne daß auch nur entfernt die Hoffnung auftaucht, daß der überaus unheilvolle Krieg oder vielmehr das Blutbad bald aufhören sollte. Ist es uns auch nicht gegeben, das Ende dieser so schweren Geißel zu beschleunigen, so können wir doch wenigstens ihre schmerzlichen Folgen lindern. Zu diesem Behufe haben wir uns tatsächlich, wie ihr wohl wisst, bis jetzt, soweit wir konnten, bemüht, und werden auch in Zukunft nicht ermangeln uns zu bemühen, soweit es das Bedürfnis erfordert. Heute mehr zu tun, ist durch das Apostolische Amt nicht gewährt. Es obliegt zweifellos insbesondere dem Bischof von Rom, der von Gott zum obersten Ausleger und Hüter des ewigen Gesetzes eingesetzt wurde, zu verkünden, daß es niemandem gestattet ist, aus welchem Grunde immer die Gerechtigkeit zu verletzen. Und wir verkünden es ohne Umschweife, indem wir laut jede Ungerechtigkeit, von welcher Seite sie auch immer begangen sein möchte, beklagen. Aber es wäre gewiß weder angezeigt noch nützlich, die Autorität des Papstes in die Konflikte der Kriegführenden selbst hineinzuzerren.

Jeder, der überlegt urteilt, kann nicht umhin, einzusehen, daß der Heilige Stuhl in diesem gewaltigen Kampfe, in wie großer Sorge er sich auch befindet, sich vollkommen unparteiisch verhalten muß. Da der Pontifex Romanus der Statthalter Jesu Christi ist, der für alle Menschen und für jeden Einzelnen stark, muß er mit dem gleichen Gefühle der Liebe alle Kämpfer umfassen. Da er ferner der gemeinsame Vater der Katholiken ist, hat er unter den Kriegführenden beider Lager eine große Zahl von Kindern, um deren Heil er sich in gleicher Weise und ohne Unterschied bekümmern muß. Es ist daher notwendig, daß er in ihnen nicht die Sonderinteressen sehe, die sie trennen, sondern das gemeinsame Band des Glaubens, das sie zu Brüdern macht. Wenn er anders handelte, würde er nicht nur in keiner Weise der Sache des Friedens nützen, sondern — was noch schlimmer ist — Abneigung und Haß gegen die Religion säen und die Ruhe und innere Eintracht der Kirche schweren Erschütterungen aussetzen. Wenn wir nun auch zu keiner der beiden Parteien halten, gilt doch beiden unsere gleiche Sorge, während wir die Phasen dieses Krieges mit banger Angst verfolgen, die um so größer ist, als man fürchten muß, daß die Heftigkeit des Angriffes zuweilen jedes Maß überschreite.

Wie natürlich aber wendet sich unser Gedanke am beharrlichsten dorthin, wo unter den Söhnen die tiefste Liebe und Verehrung zum gemeinsamen Vater der Gläubigen zu bemerken ist, und davon gibt auch, soweit er sich auf das belgische Volk bezieht, der Brief Zeugnis, den wir an den Kardinal-Erzbischof von Mecheln gerichtet haben. Wir appellieren darin an die Gefühle der Menschlichkeit jener, die die Grenzen der gegnerischen Nationen überschritten haben, um sie zu beschwören, daß die von ihnen besetzten Gebiete nicht mehr verwüstet werden, als dies unbedingt durch Gründe der militärischen Besetzung geboten ist, und, was noch wichtiger erscheint, daß nicht ohne wirkliche Notwendigkeit die Gefühle der Einwohner bezüglich dessen, was ihnen am teuersten ist, wie bezüglich der Gotteshäuser, der Diener Gottes, der Rechte der Religion und des Glaubens verletzt werden.

Was jene anbelangt, die ihre Heimat vom Feinde besetzt sehen, so begreifen wir vollkommen, wie schwer es ihnen fallen muß, einer Fremdherrschaft unterworfen zu sein, doch wünschen wir nicht, daß das Verlangen, ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen, sie insbesondere dazu triebe, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu hindern und dadurch ihre Lage noch bedeutend zu verschlimmern.

Im übrigen, meine ehrwürdigen Brüder, dürfen wir nicht durch die Tatsache, daß Bangen und Sorgen in solchem Maße und in solcher Schwere uns bedrückt, unseren Geist entmutigen lassen, im Gegenteil, je dunkler sich die Zukunft anläßt, mit um so größerer Zuversicht wollen wir uns dem Thron der Gnade nahen, um Barmherzigkeit und Gnade zu erbitten und angemessene Erleichterung zu finden.

Der Papst schloß, indem er die Notwendigkeit hervorhob, sich in inständigen und demütigen Gebeten an den Herrn zu wenden, sich den Umständen vor Augen haltend, daß es nicht ohne den göttlichen Willen geschah, wenn der Friede die Welt verließ. Gott läßt zu, daß die menschlichen Geschöpfe, die alle ihre Gedanken auf irdische Dinge gerichtet hatten, einander durch gegenseitige Verheerungen bestrafen. Andere Ereignisse treten hinzu, die Menschen zu nötigen, sich unter der mächtigen Hand Gottes zu beugen, wie jenes der jüngstvergangenen Tage, von dem wir alle wissen, wie entsetzlich und trauervoll es gewesen ist.

Der Papst empfiehlt daher private und öffentliche Gebete und fordert auf, an den zwei feierlichen Sühngottesdiensten teilzunehmen, von denen der für ganz Europa auf den 7. Februar und der für die übrige katholische Welt auf den 21. März angeordnet wurde. Der Papst kündigt an, er werde dem ersten Sühnamt in der Basilika zu Sankt Peter beiwohnen, und schließt mit dem Wunsche, es möge durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau der Welt beschieden sein, daß der Friede in Christo wiederkehre und hinfort unter den Menschen seinen ständigen Wohnsitz nehme.